

— Neunter Jahrgang —

Nr. 34.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

33. Woche für die Zeit vom 11. bis 17. August 1900.

Posen, den 20. August 1900.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 95 der Gazeta Ostrowska
vom 11. August 1900:

Pleschen.

Hier wurde ein Bauernverein begründet. Seinen Vorstand bilden die Herren: Szenic aus Korszkowy Balcerek aus Pleschen und Waszynski aus Neuhof

Aus Nr. 181 des Dziennik Kujawski
vom 11. August 1900:

Denjenigen Soldaten, welche sich zur Theilnahme an der Expedition nach China melden wollen, diene zur Warnung, daß eine solche Meldung allein schon ohne weiteres bindend ist, und daß man eine solche später nicht mehr zurückziehen kann.

Viele von den Freiwilligen, welche sich gleich bei der ersten Aufforderung zum Dienst in China gemeldet und sich die Sache später anders überlegt haben, haben ihren Uebereifer nachher schwer bereut. Es halfen selbst Eingaben der Eltern an die höheren Militär-Instanzen nichts. Wer sich einmal gemeldet hat, mußte in die Reihen eintreten und auf das Schlachtfeld mitziehen. In denjenigen Fällen, in welchen es sich um Minderjährige handelte, erwiderte die Militärbehörde den Eltern auf eine entsprechende Eingabe in abschlägigem Sinne, indem sie ausführte, daß ein Soldat, welcher die königliche Uniform trägt, schon hierdurch allein großjährig werde. Möge sich daher jeder Soldat die Sache reiflich überlegen, bevor er sich meldet, denn später ist von der Zurücknahme der Meldung keine Rede mehr.

Aus Nr. 182 des Dziennik Poznański
vom 11. August 1900:

„Ein moralisch berechtigtes Barbarenthum“ — so hatte Professor Lekius in Greifswald die nach seiner Ansicht dem Polenthum gegenüber zu ergreifenden energischen Maßnahmen bezeichnet. Hierzu schreibt der Dziennik: „Wir glauben, daß, wenn jenes „moralisch berechtigtes Barbarenthum“ nicht leider schon auf zahlreichen Gebieten des öffentlichen Lebens in Preußen herrschte,

man jenen Verkünder dieser wahrhaft klassischen Lösung zur Beobachtung in irgend eine maison de santé stecken würde. In jedem Falle würde man ihm die Weiterverwaltung des Amtes eines Verkünders des Evangeliums, noch dazu auf dem Ratheder einer Hochschule — verbieten. Ein chinesischer Boxer ist noch ein Engel im Vergleich zu einem solchen „zivilisirten“ Europäer.“

Aus Nr. 181 des Kuryer Poznański
vom 10. August 1900:

Posen, Donnerstag, den 9. August.

Die unschuldigen Sokoluniformen haben die Augen der verbissenen Katatisten so verletzt und ihr Blut so in Aufwallung gebracht, daß sie ihren Anblick nicht ertragen konnten und unaufhörlich gefordert haben, den Polen möge das Tragen der Sokoltracht untersagt werden. Sie haben ihren Triumph erreicht. Auf dem Kongreß am Sonntag ist es nicht erlaubt, Sokoluniformen zu tragen. Das ist ein neuer und sehr bezeichnender Beweis der derzeitigen Kultur.

Uns verletzen weder die Militär- noch die Beamten- noch die Feuerwehruniform, und ganz gleichgültig sind uns die Anzüge der deutschen Akademiker, Turner, Radfahrer, oder sonst welcher „Vereinigungen.“ Aber unsere Nation ist auch noch nicht bis zu dieser Stufe der neuzeitigen Kultur emporgekommen. Habeant sibi!

Aus Nr. 181 des Wielkopolanin
vom 10. August 1900:

Als hinterlistiger Denunziant

tritt die Posener Zeitung gegen die Sokolvereine auf. Das Blatt giebt das Programm des Kongresses wieder und fügt folgende Bemerkungen hinzu:

„Die Sokoltagungen sollten überhaupt verboten werden; denn schon der bloße Verkehr so vieler Menschenseelen, die von derselben Utopie beseelt sind, reizt und kräftigt das Widerstandsgefühl. Da wird zwar keine Gegenwartspolitik besprochen, aber Zukunfts politik durch Blick und Handdruck empfunden.“

So weit die Posener Zeitung.

Wenn diese in Gedanken betriebene Politik die Posener Zeitung beunruhigt, so können wir ihr verbürgen, daß sogar ein Verbot der Sokolkongresse dieser Politik kein Ziel setzen wird.

Jene auf die Gedanken gestützte Zukunftspolitik würde nicht aufhören, selbst wenn man den Polen verböte, sich anzusehen und durch Händedruck zu begrüßen. Das Denken kann Niemand verbieten noch knebeln. Die hinterlistige Denunziantin kann sich jedoch beruhigen; das Sokolthum läßt sich überhaupt in keine Politik ein.

Der Sokoltag.

Die Polizei hat den Sokolkongreß gestattet, doch den Umzug und das Tragen der Uniform verboten. Die Sokolfahnen sollen in Hüllen auf den Turnplatz gebracht werden. Die Polizei hat ferner gedroht, sie werde, falls sich Sokols aus Galizien oder überhaupt aus dem Auslande einfänden sollten, auf diese das Gesetz betreffend die „lästigen Ausländer“ in Anwendung bringen, d. h. sie an die Grenze transportieren.

Kommentare sind überflüssig.

Aus Nr. 184 des Goniec Wielkopolski
vom 14. August 1900:

Das Sokolturnier,

welches gestern eine tausendköpfige Menschenmenge aller Stände auf den Turnplatz lockte, ist und bleibt ein glänzendes Zeugniß nicht nur für die physische Gewandtheit, sondern gleichzeitig für die nicht gering anzuschlagenden moralischen Vorzüge, an denen es so manchem Verein mangelt.

Musterhafte Ordnung, Disziplin, Subordination, Ernst und Würde im Verhalten kennzeichnete den Sokoltag so sympathisch, daß gewiß die gegenüber dem Sokolthum vernehmbaren Aeußerungen der Gleichgültigkeit oder gar Abneigung verstummen werden, denn das Sokolthum strebt augenscheinlich geraden Wegs nach physischer und moralischer vervollkommenung.

Es ist schwer, einem Verein die Kraft und Lebensfähigkeit abzustreiten, der trotz aller ihm seitens der Behörden in den Weg gelegten Schwierigkeiten und Hindernisse, trotz der kühlen Stimmung, in welche die Verhältnisse unser Publikum versetzt haben, und trotz des passiven Verhaltens eines gewissen Theiles der Mitglieder, der in den einzelnen Sokolvereinen einst lebhaft mitgearbeitet hat, wächst, sich entwickelt, sich in den gymnastischen Uebungen vervollkommenet, ja, fast die Höhen einer akrobatischen Gewandtheit erklimmt, und dabei sich innerlich organisirt, geistig veredelt, in seinem Schoße bürgerliche Tugenden von unvergänglicher Bedeutung einimpft und kräftigt, und zwar Gradheit, Subordination, Muth und Mannhaftigkeit.

Darum spenden wir, wenn auch nur wenige Worte der Anerkennung den Sokolschaaren, und vor allem dem ehrenwerthen Verbandsvorsitzenden Herrn Rechtsanwalt v. Chrzanowski, der die Seele der Sokolorganisation ist, und ferner dem in der Arbeit und Hingabe unermüdblichen Oberturnwart Gladysz, welcher der mit ungebeugter Energie thätige und mit Sachverständniß leitende Arm der großen gymnastischen Vereinigung ist.

Mögen diese Worte der Anerkennung zugleich eine Anregung sein für die jungen, verschlafenen, infolge des Einflusses einer fehlerhaften Erziehung und ungesunder Verhältnisse vorzeitig altersschwach gewordenen Elemente. Mögen diese jungen Leute in ihre Herzen den Inhalt der zweiten Strophe des Sokolmarsches schreiben:

In Ohnmacht und Träumerei versunken
Ringen und kämpfen Körper und Geist vergebens.
Da nur ist der Geist mächtig und kraftvoll,
Wo der Wille einen kraftvollen Arm hat.
Hei, Brüder, wer als Vogel die Welt durchfliegen will,
Der hat von Jugend an Falkenflügel.

Presäußerungen aus Anlaß des Sokolfestes.

Der Postemp schreibt in Nr. 183 vom 12. August:

... Zum Empfange von Turnern werden gewöhnlich die Häuser herrlich geschmückt, auch die Straßen mit Guirlanden und Triumphbogen, mit einem Worte, es herrscht in solchen Fällen allgemeine Freude, Fröhlichkeit und Herzlichkeit, was zur Hebung der Feststimmung beiträgt, die in diesen Augenblicken unter dem Zeichen „Gymnastik“ steht. Bei der Begrüßung unserer Sokolkameraden können wir mit solchem Prunk, wie er allerdings den Turnertagen entspricht, nicht aufwarten. Unsere sozialen Verhältnisse gestatten uns nicht, dem Sokoltag einen imponirenden äußeren Schimmer zu geben. Unsere Sokolste müssen überaus bescheiden im Bereich derjenigen Lokalitäten abgehalten werden, wo wir die erschienenen Kameraden empfangen und wo sie sich ehrenvoll auszeichnen sollen, und sogar auch da noch wird jede innere Befundung des Sokol-lebens eingeengt. Man hat unserm Sokolthum gewissermaßen die Flügel beschnitten.

Wir leben in schweren und traurigen Augenblicken unserer nationalen Existenz, und der Sokoltag muß sich diesem finstern Zustande voller schwarzer politischer Horizonte anpassen. Unsere Freude und Fröhlichkeit müssen wir gewissermaßen im Herzen und in der Seele bewahren; höchstens können wir mit strahlenderem Antlitz, mit herzlicherem Händedruck die zum Turnertage erschienenen Sokols begrüßen. Der eigentliche Inhalt des Turnertages verliert nichts daran, daß man ihn der äußeren fröhlichen Befundungen und Zeichen beraubt hat. Unserer Ansicht nach müßte er infolge dessen noch an Tüchtigkeit gewinnen. Die erschienenen Sokols können sich voll und ganz ihrer einzigen und ausschließlichen Aufgabe, der Gymnastik widmen. Mögen unsere Sokols zeigen, daß ihnen alle untergeschobenen Nebengedanken an irgend welche, wohl aus dem Innern der Erde hervorgeholte und erdichtete revolutionäre Absichten und politische Tendenzen fremd seien.

Unter allen zivilisirten Nationen sind die Leibesübungen hochgeschätzt. Weshalb sollte die polnische Nation sich dieses mächtigen physischen Faktors nicht bedienen, um die Rüstigkeit ihrer Gesundheit zu erhalten? Sollen die Polen im allgemeinen Fortschritt der Kultur schlechter sein als andere Nationen? Sollen unsere Sokols ihrer edlen Bestrebungen halber Unheil drohender Thaten gegenüber dem Staate schuldig sein? Fürwahr nein! Denn in der That, für ein freies und unabhängiges Polen kann das Sokolthum das wenigste beitragen, und daß es polnisch ist und polnisch fühlt und spricht, ist kein Vergehen wider den Staat.

Der Drendownik schreibt in Nr. 183 vom 12. August:

Die Sokolschaaren, welche aus ganz Deutschland in die alte Przemysslawstadt kommen, grüßen wir mit herzlichem Händedruck, mit dem Händedruck, von dem vor Kurzem unsere Feinde gesagt haben, er vertrete die Stelle von Worten. Wir dürfen zwar

nicht sagen, was wir fühlen, sondern nur das, was die Polizei gestattet; wir dürfen euch keinen solchen Empfang bereiten, wie wir möchten, aber nicht fürlieb mit dem, was wir bieten. Wir heißen euch also willkommen, ihr Sokolschaaren, sowohl die, welche aus Schlesien und vom Ostseestrande hierher eintreffen, als auch die, welche aus dem Innern Deutschlands zu uns eilen, um Körper und Geist zu stärken, damit sie nicht in Trägheit erschlaffen.

Der Dziennik Poznański begrüßt die Sokols in seiner Nr. 183 vom 12. August wie folgt:

Heut kommen in unserer Stadt die Mitglieder der Sokolvereine zusammen, um ihre Zusammengehörigkeit im Namen der Sokolidée zu bekunden: „In einem gesunden Körper ein gesunder Geist!“ Dank dem fürsorglichen Wohlwollen der Polizeibehörde sind die äußeren Rahmen des Sokoltages wesentlich begrenzt worden: Man verbot das Tragen der Sokoluniformen, alle gesanglichen und musikalischen Produktionen, die Reden sowie die Deklamationen wurden einer strengen polizeilichen Kontrolle unterworfen, und den Sokols aus Galizien gestattete man nicht, hierher zu kommen. Dessen ungeachtet wird der Sokoltag, wenn auch in engeren Rahmen und in einem bescheidenen äußeren Kleide beweisen, daß wir auch unter den schwierigsten Verhältnissen in der Entwicklung unserer moralischen Kräfte nicht zurückschreiten.

Aus Nr. 180 des Dziennik Poznański
vom 9. August 1900:

Die Mittheilung, daß der Strafanstalts-Direktor v. Madai-Nawitsch als Vorsitzender des Kreis-Landwehrvereins einen Aufruf zur Spende von Liebesgaben für die China-Expedition erlassen hat, begleitet der „Dziennik“ mit folgender Randglosse: „Bei dieser Gelegenheit fällt uns Allen das Jahr 1870 ein, als ein in Großpolen bekannter Geistlicher mit polnischem Namen (Gemeint ist augenscheinlich Herr Propst Warminski in Jackschiz — Red. d. Ges.-Abt.) der später in einer anderen Stellung (als Seminardirektor — Red.) den Lohn für seine Verdienste geerntet hat, dem preußischen Militär bei Meß Liebesgaben zufuhr und dem eine der reichsten Propsteien regierungsseitigen Patronats in Kujawien verliehen wurde, die eigentlich eine Sinecure ist, da die Parochie kaum tausend Seelen zählt. Angesichts des neuen Kriegssturmes wird vielleicht seinem Beispiel nicht minder rühmlich ein bekannter Geistlicher folgen, dessen adliges Familiengut die Ansiedelungskommission soeben angekauft hat und das seinen Namen wahrscheinlich in Kurzem in einen deutschen mit der Endsilbe ... feld, ... hain oder ... schau umwandeln wird. Der ehrenwerthe Vater hat unter seinem als Pseudonym verwendeten Wappennamen „Nieczui“ für das Volk und die Jugend ein Poëm in Prosa verfaßt, das mit den Worten beginnt: „Vaterland, Du bist wie die Gesundheit“, — der Sohn aber wird vielleicht Liebesgaben nach China befördern!“

Aus Nr. 178 des Postep
vom 7. August 1900:

Rogasen, 27. Juli.

In Beantwortung der Auslassung eines Korrespondenten in Nr. 165 des Postemp erkläre ich, daß ich diesen Herrn sehr wohl kenne und sogleich ge-

wagt habe, daß seine Worte sich auf mich beziehen. Die Gründe der Korrespondenz gebe ich nachstehend an; einstweilen antworte ich auf die ersten.

Ueber schlechte Geschäfte habe ich nie geklagt; ich war und bin damit sehr zufrieden. Der beste Beweis dafür ist, daß ich in dem einen Geschäfte 50 Zentner gebrannten Kaffee im Detail verkauft habe, was, wie Jeder zugeben wird, für Rogasen sehr viel ist. Zweitens bin ich nicht isolirt, sondern habe Unterstützung, aber nicht seitens der polnischen Honoratioren, sondern seitens der deutschen, überwiegend aber von Seiten des Landvolks und der bauerlichen Wirthe, obgleich ich keinem Bürgerverein angehöre, wie der Korrespondent, sondern polnischen. Zum Beweise dafür, daß ich nicht in Verfall gerathe, sondern fortschreite, möge der Umstand angeführt sein, daß ich ein zweites Geschäft vollständig unter Deutschen eröffnet habe, und daß dies Geschäft, Gott sei Dank, geht. Wenn der Korrespondent mich nicht in dem einen Geschäfte antraf, konnte er in das zweite gehen, wo meine Anwesenheit ebenfalls erforderlich ist, — daselbst würde er mich sicher angetroffen haben. Da ich übrigens ein gutes Geschäft mache, kaufe ich meine Waaren überwiegend persönlich in Stettin und Breslau ein, wohin ich ebenfalls ab und zu reisen muß. Was den Vorwurf anbetrifft, daß ich im Geschäfte keine Waaren habe, so ist das eine gemeine Verleumdung seitens des Korrespondenten. Es kommt nämlich in dem größten Engrosgeschäfte vor, daß etwas ausgeht; doch kann ich mich nicht erinnern, daß dies je bei mir vorgekommen wäre. (Folgt ein ganz belangloser Passus, rein geschäftlichen Inhalts.)

Und nunmehr zur Sache mit meinem Rade. Da ich hier bereits das zweite Jahr bin und sah, wie viele polnische junge Leute deutschen Vereinen beitraten, und daß keiner der älteren Bürger sich bewogen fühlte, dem vorzubeugen, lud ich eines Abends brieflich eine Anzahl Herren in die Adamskische Konditorei und erläuterte ihnen daselbst den Beweggrund meiner Einladung, — daß ich nämlich einen polnischen Radfahrerverein zu gründen willens sei, — damit man sich nämlich nicht zu sehr mit Deutschen und Juden einlassen möchte, wo wir kein einziges Wort polnisch hören. . . . Diesen Gedanken begrüßten die versammelten Herren mit Freuden, außer einem. Gleich in dieser Versammlung erkannte ich, daß ich einen „guten Freund“ haben werde, der mich unterstützen würde. In dieser Versammlung wurde ich zum Vorsitzenden des gedachten neugegründeten Vereins gewählt. (Es folgt ein längerer Absatz, enthaltend eine nicht bemerkenswerthe, rein persönliche Auseinandersetzung mit dem „feindlichen“ Korrespondenten.) Uebrigens hat unser Cyklistenklub die Aufgabe, nicht nur fortwährend auf dem Rade zu sitzen, sondern auch die polnische Sprache, die polnischen Lieder zu pflegen, den polnischen Sinn zu stärken und zu erwärmen und die Landsleute zu unterstützen, ganz im Sinne des Postemp, den einige Mitglieder abomniren. . . .

Dyonysius Brykczynski.

Aus Nr. 178 des Postep
vom 7. August 1900:

Kostschin, 28. Juli.

Geehrter Postemp! Was wird mit uns geschehen? Welches wird die Zukunft unserer Kinder

sein? Diese Fragen legen sich nicht nur Tausende, sondern viele Tausende von Polen vor, wenn sie alltäglich die Wirthschaft des Adels sehen. Als Beweis dafür, was mit uns werden wird, möge folgendes Ereigniß dienen.

Am 20. Juli um etwa 8 Uhr Abends fuhr Franz Galdynski, Händler und Fleischer in Kostschin, in Begleitung zweier Brüder, Leo und Stanislaus Sawalinski, ebenfalls Händler, durch das Dorf Gwiazdowo bei Budewitz, ehemaliges Besitzthum des „Kolonisators“ Kasimir v. Rozanski. Beim Passiren des Dorfes hielten sie an, stiegen jedoch nicht ab, sondern fragten die Frau des dortigen Schmiedes, ob sie nichts zu verkaufen habe. Da der Bescheid verneinend ausfiel, fuhren sie weiter nach Hause zu. In diesem Augenblick kam der Schmied mit einem Sperrbaum in der Hand aus dem Hause und begann auf die im Wagen Sitzenden loszuschlagen. In demselben Augenblick kam eine ganze Bande von Ansiedlern herbei, die mit Sensen in den Händen vom Felde zurückkehrten, und warfen sich mit dem Rufe: „Wir müssen die verfluchten Polacken todt schlagen!“ auf die armen Polen. Da die Brüder Sawalinski sahen, daß es sich hier um ihr Leben handle, sprangen sie vom Wagen, um sich durch die Flucht zu retten. Zum Glück setzten die Sensenträger den Fliehenden nach; da sie aber auf ein Hinderniß, nämlich vom Felde heimkehrende polnische Arbeiter, stießen, ließen sie von der Verfolgung ab. Da die Gebrüder Sawalinski um das Leben ihres Freundes besorgt waren, boten sie den polnischen Arbeitern 20 Mark an, damit diese Herrn Galdynski zu Hilfe eilten. Keiner hatte aber den Muth, dies zu thun, da Jeder für sein Leben fürchtete. Indes war es Herrn G. im Kampfe um sein Leben gelungen, mit heruntergerissenen Kleidern mit dem Pferde zu entweichen. Nebenbei gesagt, sind diese Ansiedler als Polenfreßer bekannt; sie untersagen den Polen überhaupt das Polnischsprechen und verboten den Herren Dunajewski und Dartsch aus Budewitz von vornherein, polnisch zu sprechen, da sie ihnen entgegengesetztenfalls nichts verkaufen würden. Einen Maurer, der bei ihnen arbeitete, prügeln sie durch und stachen ihn mit Messern; dann aber zahlten sie ihm, um nicht vor den Strafrichter zu kommen, eine hohe Entschädigung. Das ist die kurze Antwort auf die Frage, was aus uns werden wird.

Aus Nr. 179 des Kuryer Poznański
vom 8. August 1900:

Ist das wahr?

Einer unserer Leser theilt uns mit, nach seiner Information sei von oben her die Weisung ergangen, daß die Stipendien aus den katholischen Fonds, die nach dem Willen des Stifters lediglich für unvermögende katholische Schüler bestimmt seien, von jetzt an ausschließlich evangelische Stipendiaten erhalten sollten. Unser geehrter Informator möchte erfahren, was an dieser Mittheilung Wahres ist. Er hält sie direkt für unwahrscheinlich, und auch wir theilen seine Ansicht, obgleich zu den heutigen Zeiten sogar die unwahrscheinlichsten Sachen zu den Ueberaschungen gehören.

Aus Nr. 182 des Lech
vom 12. August 1900:

Neue Erlasse des Kultusministers.

Der Herr Minister Studt hat angeordnet, daß sobald ein Primaner sich an eine andere Lehranstalt begeben will, sowohl der Direktor des Gymnasiums, welches der Schüler verlassen hat, als auch desjenigen, an welchem er angenommen sein will, verpflichtet sei, hiervon dem Minister Mittheilung zu machen, und dabei auch die Gründe anzugeben, welche den jungen Mann zum Wechseln der Anstalt veranlaßt haben.

Dieser Erlass, welcher die Aufsicht über jeden Schüler der Prima, welcher die Anstalt wechselt, im Staate des Bureaokratismus bis aufs Neueste ausdehnt, erscheint sehr wunderbar. Wahrscheinlich geht es der Regierung darum, daß Schüler, welche sich haben etwas zu schulden kommen lassen, durch das Verlassen einer Anstalt und die stillschweigende Uebersiedelung nach einer andern, nicht Disziplinarstrafen wegen begangener Uebertretung aus dem Wege gehen; vielleicht glauben auch schwächere Schüler, daß sie an einer andern Anstalt eher das Abiturientenexamen bestehen, als an der, welche sie anfänglich besucht haben.

Diese Gründe wären unserer Ansicht nach jedoch sehr schwach, um eine so strenge Aufsicht fortan über diejenigen Primaner auszuüben, welche sich wo anders hin begeben. Wird doch, wie bekannt, kein Schüler an einem andern Orte eher angenommen, bevor die Zeugnisse von der früher besuchten Anstalt nicht einer Prüfung unterzogen worden sind. Dort kann in der Rubrik „Betragen“ und „Leistungen“ der Direktor das eintragen, was ihm seine Pflicht gebietet. Es kann der Fall vorkommen, daß infolge von Zwistigkeiten zwischen dem Schüler und Lehrer die Unterbringung des Schülers an einem andern Orte geboten erscheint. Das ist menschlich und hierin liegt nichts Außergewöhnliches oder etwas, was die öffentliche Ordnung gefährdet.

Wozu also die Ministerialerlasse?

Man versteht diese erst, wenn man daran denkt, daß viele polnische jungen Leute, welche sich aus den bekannten Gründen in den Unterrichtsanstalten im Großherzogthum keinen Rath mehr wissen, die Gymnasien in Brandenburg, Pommern und noch entlegenerer Provinzen besuchen, wo sie unter der Leitung von Nichtpolen und Nichtkatholiken, aber von gerechten Lehrern, welche noch nicht in den fanatischen Wirrwarr des Kampfes gegen uns hineingezogen worden sind, glücklich ihre Studien vollenden.

Darf man diese ehrenwerthen Pädagogen, welche uns ihrem Blut, ihrer Sprache und Religion nach fremd sind, der Parteilichkeit und unerlaubter Nachsicht beschuldigen? Sie entscheiden doch nicht allein über den Ausfall der Examina, sondern mit ihnen andere Professoren, welche der Prüfungskommission angehören, und der Kommissar der Königlichen Regierung, ein Regierungsrath, welcher bei der Prüfung zugegen ist.

Und trotzdem muß nach dem neuesten Ministerialerlass jeder junge Mann, insbesondere wenn er Pole ist — wenn sich auch der Wortlaut des Erlasses auf Alle bezieht — das ministerielle placet erlangen, um an einer andern Anstalt aufgenommen zu werden, wenn ihm an der bisherigen die Lust zu schwül geworden ist. Vielleicht kommt dann auch vor, daß er die Erlaubniß hierzu nicht erhält.

Aus Nr. 179 des Dziennik Poznański
vom 8. August 1900:

Den Ministerialerlaß.

wonach die betheiligten Gymnasialdirektoren in Zukunft höheren Orts über die Gründe des Anstaltswechsels von Primanern zu berichten haben, bespricht auch der Dziennik. Das Blatt ist erstaunt darüber, daß wegen solcher Angelegenheiten der Verwaltungsapparat bis hinauf zur höchsten Stelle in Bewegung gesetzt werde. Das Blatt prüft naturgemäß auch die Maßregel mit Bezug auf die Verhältnisse hier zu Lande und meint: „Was soll der Ministerialerlaß? Man versteht ihn erst, wenn man sich ins Gedächtniß ruft, daß viele polnische junge Leute, die aus bekannten Gründen sich in den wissenschaftlichen Lehranstalten des Großherzogthums Posen keinen Rath wußten, sich in brandenburgische, pommerische und weiter gelegene Gymnasien begaben, wo sie unter nichtpolnischen und nichtkatholischen Anstaltsleitern, die jedoch gerecht waren, weil sie nicht in den Strudel des fanatischen Kampfes gegen uns hineingezogen waren, die Anstalt glücklich absolvirten. Darf man diese geehrten, uns mit Bezug auf Blut, Sprache und Religion fremden Pädagogen der Parteilichkeit oder unstatthafter Nachsicht beschuldigen? Sie entscheiden doch nicht allein über den Ausfall der Prüfungen, sondern gemeinsam mit ihnen die Professoren, die der Prüfungskommission angehören, und der bei der Prüfung anwesende Kommissar der Königlichen Regierung. Und dessen ungeachtet wird nach dem neuen Ministerialerlaß jeder junge Mann, vor Allem, wenngleich sich der Erlaß dem Buchstaben nach auf alle bezieht, jeder polnische junge Mann, sogar des ministeriellen Placets bedürfen, um in eine andere Anstalt aufgenommen zu werden, sobald es ihm in der bisher besuchten zu eng geworden ist. Es kann auch vorkommen, daß ihm die Erlaubniß dazu verweigert wird“.

Aus Nr. 183 des Dziennik Poznański
vom 12. August 1900:

Betrifft die Maßnahmen auf dem Gebiet des polnischen Religionsunterrichts.

Man theilt uns mit, daß die Kinder in manchen hiesigen Schulen dem deutschen Religionsunterricht Widerstand entgegensetzen, daß sie sich insbesondere weigern, das deutsche „Vater unser“ zu beten. Sie sagen, sie würden das nicht thun, weil sie polnische Kinder seien. Das ist, wie uns bisher bekannt geworden ist, in der Schule auf der Schrodka und in der Mittelschule für Knaben geschehen.

Aus Nr. 179 des Kuryer Poznański
vom 8. August 1900:

Die polnische Sprache in den Schulen.

Morgen beginnt der Unterricht in den hiesigen Schulen; in der Provinz hat er bereits begonnen. Der Wortlaut der Verfügung des Herrn Studt, durch welche der polnisch-katholische Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe, sowie der polnische Sprachunterricht aufgehoben wurde, ist uns noch nicht bekannt. Möglich, daß er morgen in

den Schulen veröffentlicht wird, daß man zugleich den Kindern einen dementsprechend abgeänderten Stundenplan geben wird. Jedenfalls müssen wir unsere Jugend darüber belehren, wie sie sich dieser Aenderung gegenüber zu verhalten hat.

Sie haben sorgfältig auf das aufzupassen, was in der Schule gesagt wird und was man anordnet, damit sie zu Hause genau darüber berichten können. Dabei sollen sie nicht widersetzlich sein, sondern beiseiden alle Vorschriften des Lehrers entgegennehmen. Auf Fragen über Religion und Nationalität sollen die polnischen Kinder dreist und offen antworten, sie seien polnisch-katholisch und gegebenen Falls sollten sie betonen, sie verstünden den Religionsunterricht in deutscher Sprache nicht und wünschten ihn auch weiterhin in polnischer Sprache zu erhalten.

Sache der Eltern wiederum ist es, ihr Recht zu fordern, von der niedrigsten bis zur höchsten Instanz, sei es einzeln oder gemeinschaftlich. Wir hoffen, daß auch unsere Abgeordneten die Sache mit gebührendem Nachdruck im Landtage zur Sprache bringen werden.

Von vornherein sind wir davon überzeugt, daß unsere Klagen und Beschwerden erfolglos sein werden; aber es ist unsere Pflicht, vor der Welt zu dokumentiren, daß wir das Unrecht, das uns die hatatistische Strömung zuzufügen beabsichtigt, empfinden und daß wir auf die Rechte nicht verzichten, die uns nach dem Willen Gottes und nach den von den preussischen Königen und Behörden geleisteten Bürgschaften zustehen.

Gleichzeitig sollten wir darüber nachdenken, wie das Uebel abzustellen wäre. Sogleich am ersten Tage, als uns die Hiobspost von der Studt'schen Verfügung zuing, wiesen wir auf das Elternhaus als auf den Fels hin, an welchem alle gegen uns gerichteten Vorstöße zerschellen würden, wie an der Arche, die unsern Glauben und unsere Sprache vor dem Ueberfluthen durch fremde Eigenthümlichkeiten beschützen wird.

Ungeachtet leerer Phrasen und polemischer Wendungen sind alle polnischen Blätter nach dieser Hinsicht einig. Es handelt sich um eine möglichst wirksame Durchführung des Planes.

Das Obergerwaltungsgericht hat dahin erkannt, daß die Polizei nicht das Recht habe, sich in den Privatunterricht einzumischen, daß man 6—8 Kinder in den Unterrichtsgegenständen des Lehrplanes einer Volksschule unterrichten dürfe. Wir kennen den Wortlaut jenes Erkenntnisses nicht, da in der Deutschen Juristenzeitung anscheinend nur sein Inhalt wiedergegeben worden ist.

Seien wir jedoch keine Optimisten, denn die Hatatisten schlafen nicht und werden den Privatunterricht für eine Zahl von weniger als 6 Kindern zu unterbinden suchen. Wir sollten darauf vorbereitet sein, daß uns nur die häusliche Thätigkeit übrig bleibt.

Um diese Arbeit so gut als möglich einzurichten, um auch den Eltern, die wegen Zeitmangels oder wegen unzureichender Kenntnisse sich zuhause mit dem Unterricht nicht befassen können, nähere Informationen darüber zu ertheilen, was zu thun wäre, um die Sache gemeinsam zu besprechen und über ihre Durchführung zu berathen, müssen wir lokale Volksversammlungen veranstalten. Als das Praktischste erachten wir Versammlungen in allen, auch den kleinsten Städten und weiter in allen Kommissariatsdistrikten von einer Grenze bis zur anderen. In diesen Distrikten giebt es Mitglieder der Wahlkomitees.

Mögen sie einige gutgesinnte Männer kooptiren und das Werk im Namen Gottes beginnen.

Noch eins! Wir haben bemerkt, daß Fibeln, Katechismen, Biblische Geschichte für polnische Kinder schwer zu bekommen, vielleicht schon vergriffen sind. Unsere Sorge sollte es sein, solche Bücher in kleinem Umfange, mit Bildern, zum Preise von höchstens 5 Pfennigen herauszugeben. Nicht minder nöthig sind schöne und billige Andachtsbücher für Kinder. Vielleicht wäre es erwünscht, daß sich ein Komitee organisirte, das sich mit der Herausgabe solcher Bücher befassen würde. Die hierzu erforderlichen Mittel wird unsere Volksversammlung aufbringen, und die polnischen Blätter werden ohne Zweifel bereit sein, bei der Beitragsammlung zu vermitteln. Aus Werk also mit geeinten Kräften!

Der Dziennik Poznański schreibt in Nr. 181 vom 15. August in derselben Sache u. A.:

„So ist also Posen mit seinen Vororten auf die Weise gleichgemacht, daß die eigenmächtige Aufhebung des polnischen Religionsunterrichts auf der Ober- und Mittelstufe der Elementarschulen der Vororte jetzt kraft des Ministerialerlasses auf ganz Großposen ausgedehnt worden ist. Es bleibt nur ein geringfügiger Rest polnischen Religionsunterrichts auf der Unterstufe der Elementarschulen in der 6. und 7. Klasse.

Die Monitors der Posener Regierung haben die Ausdehnung des Ministerialerlasses auf unsern ganzen Landestheil angekündigt und da der habsburgische Bogenismus noch mit aller Gewalt die Veseitigung des auf der Unterstufe verbliebenen Restes des polnischen Religionsunterrichts fordert, die Regierung aber diesem Drucke immer mehr nachgiebt, so muß man darauf vorbereitet sein, daß die Sprache der Mickiewicz, Slowacki, Sienkiewicz u. s. w. bald aufhören wird in den Mauern aller Schulen zu erklingen, die von polnischen Kindern besucht werden.

Könnte die preußische Zivilisation und Toleranz sich an der Reize des 19. Jahrhunderts ein herrlicheres Denkmal setzen?“

Der Dziennik giebt hierauf einen Absatz aus dem Besitzergreifungspatent vom Jahre 1815, betreffend die Nationalität und Religion der Polen, eine einschlägige Aeußerung des Ministers Altenstein aus dem Jahre 1812, einen Passus aus dem vom damaligen Erzbischof Ledochowski im Jahre 1873 an die Lehrer gerichteten Rundschreiben und schließlich einen Absatz aus einer Landtagsrede des Abgeordneten Pfarrers v. Stabrowski vom Jahre 1883 wieder. Hieran knüpft das Blatt folgende Bemerkung: „Die Thatsache, daß der Kultusminister mit Umgehung der kirchlichen Behörde und unter Außerachtlassung des derselben nach der Verfassung zustehenden Rechts, in Sachen der Leitung des Religionsunterrichts sich einzumischen, eine für einen normalen Religionsunterricht so schädliche Verfügung erlassen hat, wird ohne Zweifel unsere kirchliche Behörde zu einem energischen Protest und zur Ergreifung entsprechender Mittel bei den allerhöchsten, in Berlin und Rom maßgebenden Sphären veranlassen, um im Interesse der Religion selbst, sowie der Zukunft des jungen Nachwuchses eine drohende Gefahr fernzuhalten. Wir glauben auch nicht, daß im Falle der Aufrechterhaltung des Studischen Erlasses unsere Geistlichen fernerhin die Inspektion über den fast ausschließlich in deutscher Sprache erteilten Religionsunterricht werden behalten können; denn falls sie diese Aufsicht weiter führten, würden sie mittelbar für die verderblichen Folgen dieses Unterrichts verantwortlich sein, die sich ohne Zweifel bald zeigen werden. Sie

würden dadurch vor dem Volke einem Religionsunterricht ihr Placet erteilen, der aufhörte, Religionsunterricht zu sein, sondern direkter deutscher Sprachunterricht ist“. Zum Schluß zieht der Dziennik seine Aufforderung zur Veranstaltung einer „Generaldemonstration“ angesichts der geringen Gegenliebe, die sein Vorschlag fand, zurück; er meint, jetzt müßten Parochial- und Lokalversammlungen stattfinden, und befehrt sich zu dem vom Orendownif bei jeder Gelegenheit gepredigten Grundsatz, daß nunmehr die „Selbsthilfe“ im breiten Maße auszubauen sei, und daß jedes Elternhaus mit polnischen Fibeln und Büchern zu versehen sei.

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 183 der Gazeta Toruńska vom 1. August 1900:

Unsere „Freunde“ unter sich.

(Fortsetzung.)

Wer kann uns sagen, weshalb der deutsche Erzbischof von Salzburg den hl. Methodius 2½ Jahr gefangen gehalten hat? Wer versteht, weshalb dieser heilige Methodius, ein heiliger Mann, ein Bischof, der große Missionar der slavischen Nationen, nach einem Disput mit deutschen Bischöfen schmerzzerfüllt ausgerufen hat: „Ich bin in Schweiß gerathen, wie ein Ochse im Joch!“ Wer jagt es uns, weshalb Deutschkatholiken mit einem katholischen Kaiser an der Spitze alle slavischen Nationen rechts von der Elbe mit Feuer und Schwert germanisirt und dadurch den geeignetsten Boden für Protestantismus, Keger- und Renegatenthum vorbereitet haben? Wer erklärt uns das, daß in unseren Tagen ein deutsch-katholischer Professor in München, Dr. Hermann Granert, sich noch dessen rühmt, wenn er der katholischen Welt solche Ungereimtheiten zu bieten wagt, wie nachstehende: „Aber unter dem Schutze derselben (der Mission nach Italien) hat das deutsche Volk mehrere seiner großen und glorreichen Thaten vollbracht: die Kolonisation und Germanisation des alten Slavenlandes im Osten der Elbe, welche seit den Tagen eines Heinrich des Löwen und Albrechts des Bären bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts hinein ihre Wellenkreise bis tief in die polnischen Lande zog.“

(Wissenschaftliche Beilage zur „Germania“ Nr. 15/1900.)

Wer versteht, fragen wir, dieses Verdienst? Weshalb haben die Kreuzritter, der deutsche Orden, die heidnischen Preußen auf die Weise befehrt, daß sie die Männer auszrotteten und selbst die Weiber und Kinder nicht schonten, daß keine Spur von ihnen übrig geblieben war, mit Hinterlist und Gewalt kamen, d. h. das linke Ufer der Weichsel in Besitz nahmen, obgleich daselbst schon das Christenthum blühte und daß sie dann mit Litauen und Polen unausgesetzt Krieg führten, obgleich Litauen unter Jagiello durch Polen getauft worden war? Weshalb haben sie es soweit getrieben, daß ihnen bei Tannenberg nach der Prophezeiung der hl. Brigitte, „die Zähne ausgebrochen und die rechte Hand abgehauen wurde und daß ihnen der rechte Fuß lahmt, weil sie für die Seele nicht sorgten, mit den Leitern dieses Preußenvolkes kein Erbarmen hatten, es mit Sklavenarbeit drückten, ihm die Freiheiten raubten, es nicht die Gebote des Glaubens lehrten, ihm die Sakramente nahmen und es in die Hölle

stießen zu ewiger Marter, und daß sie, wenn sie Krieg führten, dies einzig zur Mehrung ihres Hochmuths und zur Befriedigung ihrer Habgier thaten."

Wer begreift es, weshalb die Deutschen die Diözese Pomesanien und Samland protestantisirten und einen Garten Gottes, der dem Paradiese glich, verwüsteten? Die deutsch-katholischen Historiker schreiben diese Sünde der Mißwirthschaft der Polen zu, (die polnische Regierung ließ den Deutschen die Glaubensfreiheit, und sie traten zum Protestantismus über) und wir sagen: „Sudas hat mehr gefehlt, als Pilatus!"

Wer begreift, weshalb der einstige Bischof von Baderborn, der jetzige Erzbischof von Köln „mit Furie" von dem Pfarrer Dr. Liß verlangte, dieser solle den „Wiarus Polski" kassiren und die Polen in Westfalen germanisiren, sodaß Pfarrer Liß, der das nicht thun wollte, aus Westfalen weichen mußte.

Wer sagt uns, weshalb ein gewisser Generalvikar im Westen darüber weinte, als ihm ein polnischer Missionar erzählte, wieviel Polen in der dortigen Diözese seien, worauf der Herr Generalvikar zu seinem Kollegen, einem Domherrn, sagte: „Das ist doch wohl eine Strafe Gottes, daß wir, die wir den Polen ihre Sprache nehmen wollten, jetzt wohl selbst werden polnisch lernen müssen?" Wer begreift, weshalb ein gewisser geistlicher Herr Rektor die künftigen Leviten lehrt, sie brauchten sich um das bißchen polnischen Mist, die polnischen Misthaufen, die polnischen Kühe und Ochsen, d. i. um die 100 000 in seiner Diözese lebenden Polen nicht zu kümmern? Wer versteht, weshalb der geistliche Professor Sch. in Münster in Privatgesprächen behauptet, das Fasten sei zu unseren Zeiten eine veraltete Einrichtung, die sobald als möglich abgeschafft werden müsse. Sein Schüler, ein gewisser Professor, hat den Klerikern gesagt, das Fasten, wie es die katholische Kirche vorschreibe, sei eigentlich nur für die Dummten, und demgemäß hat dessen Schüler in T. am Sonnabend öffentlich in einem Gasthause Flak geessen, obgleich damals der jetzt gültige allgemeine Fastendispens noch nicht erlassen war.

Wer begreift, weshalb deutsche Pfarrer, wie z. B. Pfarrer H. in Bischofswerder, polnische Kinder auf deutsch Religion lehren und ihnen damit den Weg zu Mißethen, zur Protestantisirung und zum ewigen Verderben bahnen? Und wer versteht endlich, weshalb deutsche Pfarrer, indem sie das thun, der Meinung sind, sie erwiesen den Polen eine große Gnade und begingen eine Gott und den Menschen angenehme That, wie ein gewisser deutscher Bischof meint? Wer versteht das?

Fortsetzung aus Nr. 174 der Gazeta Toruńska vom 2. August 1900:

Weshalb uns nicht nur die Hakatisten lutherischen Bekenntnisses, sondern auch die Hakatisten katholischen Glaubens germanisiren wollen, das wollen wir heute klarlegen. Wenn wir uns irren, bitten wir um Widerlegung.

Die erste Ursache der Germanisirung ist der nationale Dünkel bei den Deutschen, oder wie es andre nennen, der nationale Chauvinismus, jener furor teutonicus, der alles Gute in Deutschland erblickt, und alle übrigen Nationen als minderwerthige, als ein Häuflein Dung für die deutsche Kultur. Superbia eorum ascendit semper (Ps.

73,23). Dieser Dünkel erfüllt schon alle Nationen, selbst die Chinesen mit Stel.

Dieser Dünkel stieß den hl. Methodius ins Gefängniß, er trieb die Kreuzritter zu allerlei Uebergriffen, er brachte dem König Jagiello bei Tannenberg zwei Schwerter, er vertrieb den einzigen polnischen Pfarrer, der sich nicht unterwerfen wollte, aus Westfalen, und der, als er den aufgebrachten deutschen Bischof vor sich sah, sich vielleicht auf der Straße vor dem bischöflichen Palais gesagt hat: „Hätte mir alles das ein preussischer Landrath oder Präsident gesagt, so würde ich ihm verzeihen haben, aber daß das ein katholischer Bischof gesagt hat, werde ich nie vergessen, und diesen Palast werden meine Füße nicht mehr betreten."

Der nationale Dünkel eines katholischen Redakteurs verklagte einen liberalen Redakteur, weil letzterer zu behaupten gewagt hatte, Herr F. habe zur Gründung einer polnischen Zeitung beigetragen, und der liberale Redakteur wurde wegen Beleidigung zu 100 M. Geldstrafe verurtheilt. Welche Verleththeit war da in den Herren Deutschkatholiken wahrzunehmen. Vermessener nationaler Dünkel läßt Tausende von Polen verächtlich „Mist" nennen, und die polnischen Pfarrer, die sich des polnischen Volkes in der Fremde nach Kräften annehmen, „Mistpfarrer", obgleich mancher Pflastertreter aus dem Westen nicht würdig ist, die Schuhriemen eines „Mistpfarrers" aus dem Osten zu lösen. Uebermüthiger nationaler Dünkel vertrieb sogar einmal den Pfarrer Szotowski aus dem Beichtstuhl; auch aus der Kirche mußte er weichen und in dem Schulhause mit Erlaubniß des Lehrers den Polen die Beichte abnehmen, die nach Rheinland zur Firmelung gehen sollten.

Eine Leidenschaft ist gewöhnlich mit anderen gepaart. Außer nationalem Dünkel, der sich gewöhnlich in den deutschen Gesichtern abmalt, wenn sie nach der zum Theil mit Hilfe von polnischen Scherleuten ausgeführten Erbauung einer katholischen Kirche, nach der Einweihungsfeier beim Festmahl singen „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt", treibt die Mißgunst die Deutschkatholiken zur Germanisirung der Polen.

Als Herr v. Roscielski an der Spitze der Versöhnungsparteiler für die Vermehrung der deutschen Flotte stimmte, sich damit den Titel „Admiralski" erwarb und sich in der Sonne der kaiserlichen Gunst wiegte, da bemächtigte sich der Deutschen keine geringe Mißgunst. Aus Mißgunst nannten die Deutschen einen Jeden „Admiralski", und sogar Schreiber dieses hieß lange Zeit so, obgleich uns die gesammte Politik des Herrn v. Roscielski als ein Possenspiel erschien und soviel werth war, wie der Glaube der Polen an die Wiederaufrichtung Polens durch Napoleon I. Wenn Herr Dieber zu allen Regierungsforderungen mit dem Kopfe nickt, dann ist das ganz etwas Anderes; denn wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe. Das Zentrum ist doch ein unbezwingbarer Thurm, und die polnische Fraktion ist sehr etwas Minderwerthiges in den Augen der Deutschen, ein Wesen ohne Existenzberechtigung.

Außer Dünkel und Mißgunst sind Gunstbezeugungen, Aussichten auf Avancement und eigene Bequemlichkeit die Ursachen der Germanisirung der Polen durch die Deutschkatholiken. „Ich will doch meine Ruhe haben vor der Regierung, darum fordere ich die Germanisirung der Polen, da die Regierung dies will!" „Mit Speck fängt man Mäuse"; darum sind doch die Aussichten, Erzbischof, Domherr oder sei es auch nur Propst auf einer fetten Pfründe zu werden, wie z. B. am St. Johannes in Thorn, verlockende Sachen, und sei es

auch nur das Lob eines Kreischulinspektors, daß man korrekt verfahre. Welche Aussichten! Und was soll man über die angeborene Trägheit schwierigen Sachen gegenüber sagen, wie z. B. die Erlernung der polnischen Sprache durch einen Deutschen. Leichter ist es, aus Polen und polnischen Kindern Deutsche zu fabriziren, als korrekt polnisch sprechen zu lernen, insbesondere, da Ersteres modern ist, gut bezahlt wird, und den Betreffenden Gott weiß welche Gnadenbezeugung bringen kann, während das Zweite mit Mühe verknüpft ist, von oben her mit Mißachtung bestraft wird und sich nicht bezahlt.

Uns erscheint es stets lächerlich, wenn die Germania behauptet, und bei allem, was heilig ist, schwört, das Zentrum verteidige stets die Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit und suche nie das eigene Interesse. Ach, das wird ihr doch Niemand glauben. Aber es geschieht ja doch den Polen eine Gnade, wenn sie sobald als möglich germanisirt werden, „je eher, desto besser, denn die Polen sind doch ein ganz verkommenes Volk.“

Ein gewisser kluger Ordensgeneral hat gesagt, der Islam sei der in Aufruhr gerathene Leib, das Schisma der gegenüber Gottes Gesetzen und gegenüber der katholischen Kirche aufrührerische Verstand, und dieser letzte Aufruhr ist der schlimmste! Uns scheint das wahr zu sein, jetzt bitte ich zu sagen, wieviel Sekten und Glauben es in Deutschland giebt!? Soviel, als protestantische Köpfe vorhanden sind. Und wer hat den Protestantismus erzeugt? Die deutsche Nation. Wer ist geneigt zu beständigen Zweifeln, zum Eingehen von Mißgehen? Deutsche oder der germanisirte Pole. Und was, um des Himmels willen, gewinnt der katholische Pole, wenn er sich germanisirt?

Wahr ist ja, daß er, wenn er in die Fremde geht und unter die Deutschkatholiken kommt, leichter seine Sünden beichten kann; doch wenn er unter Deutschprotestanten kommt, was weit öfter vorkommt, so geht er infolge des Umgangs gewöhnlich für die katholische Kirche verloren.

Manche kalkuliren so, daß, wenn es mehr Deutschkatholiken geben wird, sie leichter dem Protestantismus widerstehen können. Wenn aber nun die Regierung die polnischen Katholiken erdrückt hat, dann wird die Reihe an die Deutschkatholiken kommen. Ich bitte die berühmten „Beichtfragebogen“ der Arnberger Regierung mit der Verfügung der Bromberger Regierung betreffend die Schulmessen zu vergleichen. Das sind zwar leibliche Brüder, nur hat der Bromberger den Arnberger um einige hundert Sprünge überholt.

Wollt Ihr Deutschkatholiken, daß Ihr mehr wäret, dann befehrt Eure eigenen irre gehenden Brüder und laßt das Fabriziren und Umwandeln der Polen in Deutsche sein!

Wir sagen, daß eher der polnische Geistliche vor Gottes Gericht bestehen wird (mit welchem ihm der Bischof von Baderborn drohte, als er in die Germanisirung der Polen nicht willigen wollte), als Ihr, die Ihr ohne jedweden göttlichen Beruf, sondern Gott weiß aus welchen Beweggründen, das zuschanden macht, was Gott selbst schuf, und die Ihr ihm Formen gebt, die keine Gnadenerweisungen, sondern wohl eine große Gefahr insofern sind, als der größte Schatz, der hl. katholische Glaube, verloren gehen kann.

(Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer des Gesamtüberblicks.)

Aus Nr. 177 der Gazeta To rńska
vom 5. August 1900:

Quieta non movere!

Es ist eine bequeme Politik, das nicht zu bewegen, was schläft, was sich nicht regt, was still ist; doch ob das eine gesunde Politik ist, das ist eine andere Sache.

Wenn der Fiskus etwas für die katholische Kirche bauen soll, und wäre es auch so nothwendig wie eine neue Kirche für Radomno, so widerstrebt er nach Kräften und deckt sich damit, daß man die alte Ruine noch repariren könne, denn bei ihm besteht der Grundsatz: „Quieta non movere!“ Erst wenn er gezwungen und gedrängt wird, schwingt er sich zu einem Neubau auf.

Und weshalb das? Weil der Herr Fiskus in Preußen eine Milliarde an Kirchenvermögen besitzt, die 30 Millionen Zinsen bringt, und davon wirft er nur 2½ bis 3 Millionen für Zwecke der katholischen Kirche aus, der Rest fließt, wie Zentrumsblätter berichtet haben, in protestantische Taschen.

Aber wenn man z. B. ein solches Urtheil liest, wie: „Die Ausführung des Baues kann in diesem Jahre nicht mehr zur Ausführung gelangen, weil der Patronatsbaufonds anderweitig in Anspruch genommen ist“, dann bitte ich! . . .

Die Germania war i. J. vor Freude außer sich darüber, daß Se. Majestät geruht hat, den Benediktinerpatres in Maria Laach einen neuen Altar für deren Kirche zu spenden, auch darüber, daß Se. Majestät geruhte, einen auf dem Berge Zion in Jerusalem belegenen Platz für den Bau einer Marienkirche herzugeben. Das ist in der That recht schön; aber wenn wir erwägen, daß die preussische Regierung alljährlich 27 Millionen Einkünfte aus katholischen Kirchengütern anderweitig zu protestantischen Zwecken verwendet, für Bedürfnisse der katholischen Kirche aber die Hand auf dem Beutel hält, so kann uns das durchaus nicht rühren; denn das, was man den Katholiken bietet, sind nur Brocken; den Löwenantheil aber verzehren nur Diejenigen, die nicht das mindeste Recht darauf haben.

Hier fällt uns unwillkürlich der unglückselige Regens Pfarrer M. aus Pelpin ein, der, um den Klerikern ein Beispiel der Mäßigkeit vorzuführen, angab, Kaiser Wilhelm I. habe sich auf dem Schlachtfelde in Frankreich mit zwei Eiern begnügt. Der Herr Regens wurde schrecklich ausgelacht; denn die Kleriker wissen schon, daß das Essen zweier Eier eine Tugend im Sinne des Maßhaltens sein kann, daß es aber andererseits auch keine Tugend sein kann.

Liest man die Parochialakten, so nimmt man wahr, daß gerade während der Kriege, wie im Jahre 1864, 1866, 1870/71 und 1900 der Herr Fiskus darüber stöhnt, daß die Kassen leer seien. Sollte der Baufonds zur Kriegszeit ein Reservefonds für alle Fälle werden? Wir wollen das nicht glauben. Denn übrigens wäre es angebrachter, jene 200 Millionen dazu zu bestimmen, die zu Zwecken der Besiedelung oder des Protestantisirens des Ostens ausgeworfen worden sind. Was mit dem Baufonds geschieht, ist für uns ein Räthsel, das den Betheiligten keine Liebe einbringt.

Als es in den französischen Krieg ging, da zogen alle Deutsche, Protestanten und Katholiken mit einem „Hurrah!“ auf den Lippen fort. Nach dem französischen Kriege kam der Lohn, d. h. der Kulturkampf mit seinen Geldbußen, Strafen, Verbannung und Gefängniß.

Jetzt geht man mit gleicher Bravour in den Krieg nach China, und die Deutschkatholiken sam-

meln sogar ansehnliche Beiträge für die deutschen Kämpfer, wobei wir nicht wissen, ob das aus Liebe zu dem „geliebten Vaterlande“ oder aus Mitleid mit dem unglücklichen Bischof v. Anzer geschieht, der die Besetzung von Kiautschou herbeigeführt hat und infolgedessen die Ursache oder der Anlaß des Ausbruchs des Chinesenhasses gegen die „weißen Teufel“ geworden ist.

Wir Polen sind zu arm, um unsern „Freunden“ mit einem Scherflein beizustehen, und übrigens wird uns auch nicht das Mitleid dazu bewegen, um nach einem für Preußen glücklich verlaufenen Kriege nicht die Ursache ärgerer Verfolgung der Kirche und eines grausameren Kulturkampfes zu sein, als derjenige war, der nach dem siegreichen deutschfranzösischen Kriege hereinbrach.

Daß wir falsche Propheten wären! Doch nach beendeten chinesischen Kriege werden wir unsere Prophezeiung unseren deutschkatholischen „Freunden“ in Erinnerung bringen.

Diese unsere Bemerkungen werden vielleicht nicht nach dem Geschmack aller Deutschen sein. Mögen sie wissen, daß der „Gebrannte das Feuer scheut.“

Zugefügtes Unrecht kann man nach Christenart verzeihen, aber nicht vergessen.

Ein Vorsichtiger.

Aus Nr. 182 des Dziennik Poznański
vom 11. August 1900:

Von dem Divisionspfarrer Swiderski in Graudenz fordert der Dziennik „zwecks Beruhigung der Gemüther“ Aufklärung darüber, ob es wahr sei, daß er in seiner amtlichen Eigenschaft neben dem protestantischen Divisionspfarrer dem gemeinschaftlichen Gottesdienst beigewohnt habe, der in Hammerstein für die nach China abreisenden Truppen veranstaltet wurde. Das Blatt schreibt: „Verwunderlich erscheint das gemeinsame Absingen eines Kirchenliedes seitens Katholiken und Protestanten in Gegenwart eines katholischen und eines protestantischen Geistlichen, da die Grundsätze der katholischen Religion die Theilnahme an religiösen Zeremonien anderer Bekenntnisse nicht gestatten. Simultanschulen haben wir leider schon; wir brauchen bloß noch simultane Andachten.“

Aus Nr. 178 der Gazeta Toruńska
vom 7. August 1900:

Aus Deutsch-Gilau

schreibt man uns:

„Mir ist am Mittwoch eine Beilage des Gesellschaften in die Hände gerathen, worin sich ein Artikel befindet, in welchem den Lehrern ins Gedächtniß gerufen wird, welche Rechte den polnischen Kindern bezüglich des Religionsunterrichts auf der Unterstufe verblieben sind. Vielleicht liest sich Pfarrer Hoppenheit aufmerksam durch und schickt das Blatt sodann dem Pfarrer Babuż aus Deutsch-Gilau zu.

Dieser Letztere ist auch so „gerecht“, daß er an die polnischen Kinder in der katholischen Schule deutsche Andachtsbücher austheilt, aber daran nicht denkt, die kleinen Polen in ihrer Muttersprache beten zu lassen.

Nicht seit heut habe ich wahrgenommen, daß die polnischen Eltern, wenn sie ihre Kinder in die lutherische Schule schicken, die Muttersprache in der Familie eher beibehalten; denn der deutsche Kirchengesang kann nicht so leicht durch die Kinder in die Andachten geschmuggelt werden.

Die in der chinesischen Sache vom Koller befallene Redaktion der Germania bietet ihren Lesern aus dem Volke in einem Abzug der Nr. 176 der Kath. Volkszeitung eine lutherische Predigt. Ich glaube, daß unter den Deutschkatholiken, wenn ihnen die Regierung mehr fette Pfründen anvertraut, die Freude groß sein wird, und es wird eine Nation, ein Staat und ein nationaldeutscher Glaube unter einem deutschen Papst sein, der in Berlin wohnen wird. Der Gesellige aber wird für unsere Gegend das amtliche Organ dieser Kirche sein und Bismarck der erste Heilige.“

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 183 des Dziennik Berliński
vom 12. August 1900:

P o l e n .

Vor einiger Zeit ist ein Drehorgelspieler mit 30 Mk. deswegen bestraft worden, weil er die Melodie des Liedes „Boże coś Polskę“ gespielt hat, und zwar ist die Bestrafung wegen „grobe Unfugs“ erfolgt; in zweiter Instanz ist der Drehorgelspieler indessen freigesprochen worden. Jetzt sind bereits polnische Notizen Veranlassung zu Strafprozessen im Posenischen. Der Haß der Deutschen gegen Alles, was polnisch ist, überschreitet bereits den gesunden Menschenverstand. Unterscheiden sie sich auch nur noch ein wenig von den Vögeln, welche Alles, was nicht chinesisch ist, ausrotten wollen?

Aus Nr. 184 des Dziennik Berliński
vom 14. August 1900:

Der Dziennik Berliński bespricht die Sonderstellung der polnischen Industrievereine in Oberschlesien und fährt alsdann u. A. fort:

Aber jede Kritik wäre erfolglos, wenn sie nicht gleichzeitig einige Fingerzeige zur Besserung geben würde.

Diejenigen, welche es angeht, weisen wir darauf hin, ob es nicht angängig wäre:

1. Fühlung mit den anderen polnischen Industrievereinen zu suchen und sich zu diesem Zwecke dem Verbande der Industrievereine anzuschließen, dessen Vorsitzender der Rechtsanwalt Cypicki in Koshmin ist.
- 2) Dafür zu sorgen, daß von der Tagesordnung die Erörterungen von Angelegenheiten gestrichen wird, welche die Industrie nichts angehen und zu diesem Zwecke z. B. die Besprechung von Vergnügung und Theatervorstellungen einer besonderen Kommission übertragen wird, um das Gros der Vereinsmitglieder davon abzuhalten, sich mit untergeordneten Dingen zu beschäftigen.
- 3) Die Thätigkeit des Vereins durch bestimmte Heranziehung besser bezahlter Redner zu beleben.

Die von den gewöhnlichen Mitgliedern „aus Gnade“ gehaltenen Reden, vermögen die breitere Allgemeinheit nicht lebhafter zu fesseln. Alles, was Jemand „umsonst“ darbietet, kann nicht viel werth sein. Andererseits, wenn es was werth ist, so kann es nicht oft wiederholt werden, denn man kann z. B. schwerlich verlangen, daß Jemand, welcher nicht gerade von seinen Zinsen lebt, nicht nur Zeit darauf verwendet, sich zu einem Vortrage vorzubereiten, sondern auch aus eigener Tasche noch die Reise und seinen Unterhalt im Gasthause lediglich aus — Gefälligkeit zu bestreiten.

Aus Nr. 94 des Wiarus Polski
vom 9. August 1900:

Sodingen.

Jahresbericht des Vereins unter dem Patronat des heiligen Jakob in Sodingen-Börnig.

Am Beginn des verflossenen Jahres zählte der Jakob-Verein 89 aktive Mitglieder; im Laufe des Jahres traten ihm 35 neue Mitglieder bei, zum Militär eingezogen wurden 4, in ihre Heimath abgereist sind 6, infolge Arbeitsveränderungen ausgetreten sind 8, wegen Nichtzahlung der Monatsbeiträge gestrichen wurden 6, so daß für das laufende Jahr 94 aktive Mitglieder verbleiben.

Die Einnahme des Vereins betrug zusammen mit dem Rest in der Kasse 1024,75 Mk., die Ausgabe betrug 670,05 Mk., und zwar wurden zur Deckung der Vereinsausgaben verwendet 364,55 Mk. und zur Unterstützung von Kranken 305,50 Mk. Es bleiben in der Kasse 354,70 Mk.

Der Verein hielt 22 ordentliche, zwei Quartals- und eine Generalversammlung ab. Wir haben auch gemeinschaftlich das Oster- und Weihnachtsfest gefeiert, und im Herbst ein Vergnügen veranstaltet. An Festlichkeiten benachbarter Vereine nahm der Verein sechs mal theil. In den Vorstand wurden gewählt: Anton Humski als Vorsitzender, Johann Marek zu seinem Stellvertreter, Michael Szwedzyk zum Schriftführer, Johann Orpel zu seinem Stellvertreter, Johann Ciecielski II zum Kassirer, Adalbert Szymura zu seinem Stellvertreter, Josef Wysocki zum Bibliothekar, Johann Raczmarek I zu seinem Stellvertreter, Johann Ciecielski I zum Fahnen-träger, Adalbert Sibinski zu dessen Stellvertreter, Johann Konczak und Johann Wlodarczak zu Marschällen, Anton Szelejewski und Johann Raczmarek II zu deren Stellvertretern, Johann Rendziora und Thomas Pachurka zu Kassenrevisoren, Martin Gajewski und Lorenz Malechka zu Krankenrevisoren, Ludwig Pantowski zum Vereinsboten.

Alle den Verein betreffenden Briefe bitten wir zu Händen des Vorsitzenden oder des Schriftführers zu überreichen.

Anton Humski, Vorsitzender.

Aus Nr. 95 des Wiarus Polski
vom 11. August 1900:

Wunderbares Auftreten der Polizei.

Wir haben bereits mitgetheilt, daß der polnische Bäcker Herr Szabanski aus Hamme zur Polizei hinbeordert wurde, wo man ihm eine Strafe von 30 Mk. androhte, wenn er innerhalb 24 Stunden von dem

Fenster seines Ladens die Aufschrift „Piekarnia“ nicht entfernen würde.

Ein Tag nach dem andern verging, doch die Polizei schickte kein Strafmandat. Vor kurzem wurde Herr Sz. nun wieder nach der Polizei gerufen. Dort wurde an ihn die Frage gerichtet, ob er denn nicht gewußt habe, daß es nicht erlaubt sei, in Hamme eine polnische Aufschrift zu besitzen, und ob für ihn diese Aufschrift denn auch durchaus notwendig sei. Die Erwiderung wurde auf einen Bogen niedergeschrieben und Herr Sz. mußte unterschreiben. Ist das nicht geradezu eine Komödie? Man schickt einen Polizisten ins Haus und droht mit Strafmandaten, obwohl Niemand ein Recht dazu besitzt, zu gebieten, daß die polnische Aufschrift beseitigt wird; wenn man aber sieht, daß man derartige „schlaue Kniffe“ kennt, dann wird an einen, damit die Autorität gewahrt bleibt, die Frage gerichtet, wie wir sie vorher mitgetheilt haben und man muß ein solches Protokoll unterschreiben. Ein solches Auftreten ist doch sehr wunderbar. Herr Sz. wird nun zwar seine polnische Aufschrift weiter führen können, wer entschädigt ihn aber für die Versäumnis, welche ihm die Polizei ohne Grund und Nutzen bereitet hat, indem sie Forderungen stellte, zu welchen sie nicht das geringste Recht besaß?

Obiges Beispiel wirkt wieder einmal ein grelles Licht auf die heutige Lage der unter preussischer Herrschaft lebenden Polen.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 32 der Gazeta Robotnicza
vom 11. August 1900:

Im Anschluß an eine Schilderung des Ueberfalls des Schuhmachers Wilinski in Inowrazlaw durch zwei Soldaten — cfr. Ges.-Ueberbl. Nr. 33 vom 13. d. Mts. — führt die Gazeta Robotnicza Folgendes aus:

Soviel über die musterhafte Erziehung in den Kasernen! Vor kurzem hat sich ein Richter in Inowrazlaw darüber beklagt, als er ein Urtheil in Sachen einer Schlägerei zwischen Soldaten und Arbeitern verkündete, daß derartige Vorkommnisse in Inowrazlaw immer öfter eintreten. Fort mit dem Militarismus, wie die „Latarnia“ sagt, und Miliz einführen! Man gebe ihm Werkzeuge zu nützlicher Arbeit im Felde und in den Werkstätten, dann werden die Händel und Ueberfälle der Soldaten aufhören.

Aus Nr. 32 der Gazeta Robotnicza
vom 11. August 1900:

Herne.

Am Sonntag den 28. Juli fand eine Versammlung des Vereins polnischer Arbeiter „Oswiata“ („Aufklärung“) bei ziemlich reger Betheilung der Mitglieder und von Gästen statt. Der Genosse St. Muranty hielt einen sehr fesselnden Vortrag über das Thema: „der Landtag und das Volk.“ Bei der Diskussion erklärten die Genossen Juszacki und Bzowny sehr eingehend und in verständlicher Weise den Inhalt und Werth des Vortrags. Insbesondere wiesen sie darauf hin, daß wir uns nicht betrügen

lassen, wenn die Zeit der Wahlen herangekommen, wie dies in dem Vortrag ausgeführt war.

Hierauf wurde eine Neuwahl des Vorstandes vorgenommen. An Stelle der Genossen B. Ostrowski und M. Muranty, welche verzogen sind, wurde einstimmig zum ersten Vorsitzenden Genosse St. Muranty und zum Schriftführer Genosse Emil Zmuda gewählt.

Bei Punkt „freie Stimmen“ skizzierte Genosse St. Adamski in längerer Rede die preussische Kultur, ihr Vorgehen hier, in China und allwärts.

Hierauf schloß der Vorsitzende mit den üblichen Formalitäten die Versammlung.

Aus Nr. 32 der Gazeta Robotnicza
vom 11. August 1900:

Doppel n.

Es lebe der Kaiser! Es lebe der Papst! Mit solchen Worten eröffnet und schließt der Deuthener christliche Verband sehr häufig seine Versammlungen. Politik ist nach den Statuten ausgeschlossen und Andachten, sowie Begräbnisse von Mitgliedern unter Assistenz von Geistlichen bilden die Hauptaufgabe des Verbandes. Trotzdem erachtet die Behörde auch diesen Verband als einen sozialdemokratischen und bereitet ihm bei seinen Versammlungen Schwierigkeiten.

Am vorigen Sonntag sollte eine Versammlung des Verbandes in Doppel n. stattfinden. Alles war bereits vorbereitet. Plötzlich theilte der Gastwirth Baum dem Vorstande mit, daß er seinen Saal zu Versammlungen nicht hergebe, denn er habe erfahren, daß der Verband Tendenzen verfolgt, welche sich mit seinem Patriotismus nicht vertragen. Als von Baum eine Erklärung gefordert und ihm gesagt wurde, der Verband sei legal und schließe jede Politik aus, und er darauf hingewiesen wurde, daß er nunmehr die Kosten für die Abbestellung der Versammlung tragen müßte, begab sich Herr Baum zur Polizei, um sich Rath zu holen. Hier wurde ihm offen erklärt, er solle dem Verbande seinen Saal nicht einräumen, denn die Doppel n. Polizei habe telegraphisch die Deuthener Polizei über die Tendenzen des Verbandes angefragt und habe von dort die Antwort erhalten, daß dieser sozialdemokratischen Bestrebungen huldige. Der Polizeieinspektor hat darauf sofort alle Revier-Polizeibeamten zusammengerufen, damit sie in ihren Revieren die Saalbesitzer davon in Kenntniß setzen sollten, daß diese solchen Verbänden ihre Säle nicht hergeben.

Ein solches Bild von dem chinesischen Boxer-Kriege — oder vielmehr dem Kampfe von Polizei gegen Verband geben die schlesischen Zeitungen. Es sieht das so aus, als ob man die Saalbesitzer in Schlesien für Spitzbuben und Räuber hält, welche unter Polizeiaufsicht stehen, denen man befehlen und ihr freies Auftreten beschränken kann, wie es gerade der Polizei paßt.

Thatsache ist, daß der Deuthener Verband kein sozialdemokratischer ist; er ist uns sogar feindlich gesinnt, bekämpft uns auf Schritt und Tritt, wofür wir schriftliche Beweise besitzen.

Aus diesem Vorfall entspringt für die Mitglieder des Deuthener Verbandes und die Saalhaber folgende Lehre: Wie einst alle Wege nach Rom führten, so agitirt heute Alles für die Sozialdemokratie. Nicht-politische Einungen können in dem Verbande nur die Dummen bleiben — den politischen Vereinen können die Behörden größere Hindernisse auch nicht in den Weg legen und durch Einigkeit lassen sich ungerechte Gewaltthätigkeiten leichter zurückweisen.

Wenn die Saalbesitzer es wollen, können sie noch länger unter Polizeiaufsicht verbleiben und den Willen der Polizei erfüllen.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 181 der Nowa Reforma
vom 10. August 1900:

Der spezielle Leutnant des lieben Gottes.

Der in hochtrabenden Einfällen unermüdlische Kaiser von Deutschland, Redner, Maler, Zeichner und Marinemann auf dem Throne, beglückt sein Volk von Zeit zu Zeit mit irgend einer unerwarteten Rede und stößt mit immer größerer Kühnheit und Dreistigkeit in die Kriegstrompete, wobei er den lieben Gott, Blut, Raub, Handel und Industrie, Heiligthümer und Martern in ein schwungvolles „Pot-pourri“ zusammenwirft. Der deutsche Michel, welcher an krämerischen Vortheil denkt, hört den Worten des Gesalbten des Herrn mit gutmüthigem Stolz und Unterwürfigkeit zu. Und der Kaiser spricht fortwährend.

Vor kurzem hat er der erstaunten Welt seine wild angehauchten Betrachtungen über den chinesischen Krieg kundgegeben, wobei er die deutschen Soldaten aufforderte, den Chinesen keinen Pardon zu geben und drohte, daß er nicht eher ruhen werde, als bis China am Boden liegen würde. Jetzt hat man eine noch interessantere Rede aus dem Munde des Kaisers in Bielefeld in Westfalen vernommen, wo Wilhelm II. bei der Enthüllung des Denkmals des Großen Kurfürsten eine Rede hielt.

In einer weiten und breiten Rede rühmte er die Thaten des Kurfürsten und fand in seiner Geschichte einen Präzedenzfall, welcher den Deutschen den Weg über den Ozean vorzeigt. Darauf hob er hervor, daß sich aus dem Werke des großen Kurfürsten das Königreich Preußen entwickelt hat, und daß durch Preußen das Deutsche Reich zusammengeschmiedet worden sei.

Enblich sagte er Folgendes: „Wie ist es möglich gewesen, daß man bei einem kurzen Ueberblick der Geschichte unseres Vaterlandes soviel wunderbare Erfolge einer Familie erblicken kann? Das kommt daher, daß jeder Fürst vom Stamme der Hohenzollern davon überzeugt ist, daß er nur Statthalter Gottes auf Erden ist u. s. w.“ (Es folgt die weitere Rede im Wortlaut. Die Redaktion des Ges.-Ueberblick.)

Neben den gewöhnlichen Kriegsfanfaren, welche von Wendungen angeborenen Dünkels durchflochten sind, hat Kaiser Wilhelm in dieser Rede zum ersten Male seinen neuen Einfall kundgegeben, nämlich die Statthalterschaft Gottes auf Erden, welche den Hohenzollern zukommt.

Dieser herrliche Gedanke, welcher eine Nebenbuhlerschaft der Hohenzollern dem Papstthum gegenüber ankündigt, ist des kaiserlichen Redners würdig — ist ein für Wilhelm II. typischer Einfall und wenn Jemand später seine Lebensgeschichte schreiben wird, so wird er sicherlich diesen charakteristischen Zug nicht bei Seite lassen. Wir wollen der Geschichte nicht voraneilen und bezeichnen Kaiser Wilhelm für seine Rede in seiner Eigenschaft als jüngsten der Hohenzollernherrscher als den speziellen Leutnant des lieben Gott auf Erden.

Möge dieser neue Titel weiter den noch vielfach betitelten Machthaber zieren, welcher in jeder seiner Reden coute quo coute sich selbst zu übertreffen trachtet. Vor dem Leutnant des lieben Gott auf Erden salutirt Völker, beugt euer Haupt, ihr Nachkommen der Nation der Denker, Krämer und ihr Sakatisten!

Aus Nr. 195 des Czas
vom 4. August 1900:

Posen, 1. August.

..... Bezeichnend ist, daß Minister Studt sich in der Stellung als Landrath in einem unserer Städtchen in die Bekämpfung des polnischen Elements eingearbeitet hat. Er selbst spricht vorzüglich die Sprache, der er Vernichtung geschworen hat. Wird er es fertig bringen? Wir bezweifeln es. Sein Erlaß hat die Wachsamkeit und Besorgniß der Eltern noch mehr geweckt, den Ehrgeiz der Jugend selbst aber wohl kaum angeregt, da diese einen anderen Unterricht begehrt, als den amtlichen, aufgezungenen, fremden.

Wir haben die Epoche der Flottwell'schen Bedrückung überdauert, wir werden auch die jetzige aushalten, obgleich schon dreißig Jahre vergangen sind, seit mit dem Kulturkampf und mit der Niederwerfung Frankreichs die beispiellose Verfolgung hier eingebrochen ist, die einen Schandfleck auf der Geschichte und dem Gewissen des preußischen Staates hinterlassen wird.

Man brachte in Erinnerung, daß im Jahre 1883 die Posener Regierung eigenmächtig eine ähnliche Verfügung erlassen hat, die jedoch nachher Dank den Bemühungen und Kämpfen der polnischen Fraktion zurückgezogen wurde. Allerdings befanden sich damals in der Fraktion solche Kräfte, wie der heutige Erzbischof von Stabilewski.

Wir erwähnten die alltägliche Nadel-, oder tödtlichen Stiche. Es verlohnt sich, einige anzuführen. Selbst deutsche Blätter sind entrüstet über die immer öfter sich wiederholenden Revisionen bei Gymnasialisten, die man auf der Suche nach polnischen Büchern veranlaßt. Neuerdings fanden solche wiederum in Gnesen, Krotoschin und Fraustadt statt. Der Direktor des Fraustädter Gymnasiums, das einst von den Jesuiten gegründet wurde und auf dessen Front bis heutigen Tages die Inschrift glänzt: „Fundamentum Reipublicae recta juventutis educatio“ ist mit besonderer Verbissenheit hinter den polnischen Gymnasialisten her; er rügt ihre polnische Lektüre und drängt ihnen dafür deutsche Bücher mit ausgesprochen protestantischer Tendenz auf.

Hier wurde ein Briefträger deshalb ins Innere Deutschlands versetzt, weil er bei der Wahl für einen Polen stimmte; da lehnte man im Standesamt die Eintragung des Namens „Bronislawa“ ab, da ein solcher Name in dem deutschen Kalender natürlich nicht aufzufinden war. Und doch haben dieselben Beamten i. Z. sich nicht geweigert, Namen wie „Sedan“, „Falk“ und andere merkwürdige Produkte des nationalen Chauvinismus in die Standesregister einzutragen.

Die merkwürdigsten Schwierigkeiten machte in dieser Beziehung ein gewisser Standesbeamter in Posen, als man bei ihm den Tod der Marie von Mycielska, Tochter des bei Grochow gefallenen Ludwig v. Mycielski und dessen Chefrau Elisabeth geborenen Mielzynska meldete. Der Beamte fragte: „Was ist Grochow? Was war das für eine Schlacht?“ Als er nun erfuhr, diese Schlacht sei zwischen Polen und Russen geschlagen worden, da wollte er um keinen Preis den Ausdruck „gefallen“ anwenden, sondern er schrieb: „Gestorben in Grochow.“ Man weiß in der That nicht, ob man über eine derartige dumme germanische Verbissenheit weinen oder lachen soll.

Tragischer zu nehmen ist das Werben von Freiwilligen für den Feldzug nach China, wobei manche Organe unsere Bauernjungen als „chair à canon“ in der vollen Bedeutung des Wortes behandelten, die Gelegenheit benutzend, um die polnische Bevölkerung zu lichten. Wir haben gehört, daß die Feldwebel, statt den freien Willen der Freiwilligen zu achten, in Posen einen besonderen Druck auf die pol-

nischen Rekruten ausgeübt haben. Man überzeugte letztere damit, daß man ihnen sagte, sie müßten und sollten mitziehen, und unsere Armen willigten ein, weil sie befürchteten, von Seiten der Unteroffiziere während ihrer ganzen übrigen Dienstzeit verfolgt zu werden, falls sie nicht Ordre parirten.

Aus Nr. 179 der Nowa Reforma
vom 8. August 1900:

Ein sehr wichtiges Urtheil hat das Oberverwaltungsgericht in Berlin in Sachen des polnischen Privatunterrichts gefällt. Der Gerichtshof spricht den Polizeibehörden entschieden das Recht ab, sich in den Privatunterricht einzumischen, und bringt gleichzeitig zum Ausdruck, daß die Vertheilung der Polizei in Sachen des Kultus und Schulwesens sich nur auf ein gerichtliches Ersuchen stützen kann, wie das bei der Festsetzung und Einziehung der Schulversäumnisstrafen der Fall ist, ebenso in denjenigen Fällen, wenn ein allgemeines polizeiliches Interesse in Frage kommt, wenn Ruhestörungen eintreten, welche die öffentliche Ruhe beeinträchtigen oder wenn eine soziale Gefahr droht.

Die Verwaltung der Schulen, die Aufsicht über den Privatunterricht und die Privatschulen steht nicht den Polizeibehörden zu, sondern besonderen Behörden, insbesondere den Provinzial-Schulkollegien, sowie Abtheilungen der Regierungen für Schulwesen und in höchster Instanz dem Kultusminister.

Nur diese Regierungsorgane sollen daher durch Zwangsmittel oder Strafen die Befolgung ihrer Bestimmungen bewirken; den Polizeibehörden aber ist es nicht gestattet, Verbote zu erlassen oder Strafen anzudrohen, wenn Jemand in unbeschränkter Weise privatim mehr als sechs bis acht Kinder unterrichtet, oder Schulkinder unter 18 Jahren Unterricht in denjenigen Gegenständen erteilt, welche der Lehrplan der Volksschulen umfaßt.

Offenbar verurtheilt dieses Erkenntniß die Thätigkeit der preußischen Polizei, welche polnischen Damen bei Ertheilung polnischen Privatunterrichts in der Muttersprache an arme Kinder Schwierigkeiten bereitet, und giebt der polnischen Gesamtheit, sowie der polnischen Presse Recht, welche auf die den Bürgern zustehenden Rechte hingewiesen hat.

Vor diesem Urtheil mußte sich sowohl die preußische Polizei, als auch die deutsche antipolnische Presse beugen, doch weder das eine noch das andere ist zu erwarten. Die preußische Polizei handelt immer eigenmächtig und rechnet nicht einmal mit den Entscheidungen des höchsten Gerichtshofs, denn sie findet einen Rückhalt bei dem preußischen Ministerium, welches nur zum Schein die Autorität der Gerichte anerkennt, im Uebrigen aber thut, was es will. Die Polen im preußischen Antheil können ihrer Sache nicht sicher sein, obwohl sie die Verfassung und die Entscheidungen der Gerichte hinter sich haben.

Was nun aber die antipolnische Presse anbetrifft, so ist diese schon auf den Standpunkt gelangt, daß sie den Polen offen alle bürgerlichen Rechte abspricht. Vor nicht langer Zeit hat ein katolischer „Rechtsgelehrter“ ausgeführt, daß die Verfassung nur für die deutsche Nation und nicht für die Polen, welche im Deutschen Reiche wohnen, niedergeschrieben worden ist; gegenwärtig sind die katolischen Blätter auf einen neuen Gedanken gekommen: sie haben der polnischen Presse den Vorwurf gemacht, daß sie unaufhörlich von „polnischen Bürgern“ spricht und nicht von preußischen Unterthanen, als welche sich die Polen fühlen müssen.

Das ist ein albernere Vorwurf, welcher auf einem anderen Gebiete das erneuert, was schon in der Arena

der den Landtag angehenden Verhältnisse geschehen ist. Schon oft hat die preußische Hinterlist und Heuchelei versucht, von den polnischen nach Gerechtigkeit verlangenden polnischen Abgeordneten zu erzwingen, daß sie für sich, für die polnische Nation und die künftigen Geschlechter die feierliche Erklärung abgeben, daß sie sich als „polnisch sprechende Preußen“ fühlen und keinerlei Sonderbestrebungen und Hoffnungen besitzen. Heute fordern die Sakatisten von der polnischen Presse, daß sie nicht von polnischen Bürgern sprechen möge, weil in Preußen nur preußische Unterthanen existiren. Aus dem Ausdruck polnische Bürger leiten die Sakatisten den Vorwurf her, daß die Presse die Zugehörigkeit der Polen zum preußischen Staate nicht anerkennt. Was ist das für ein alberner Vorwurf, welcher verkehrte Logik?

Die polnischen Abgeordneten können keinen Abschwörungseid für sich leisten, umsoweniger für die künftigen Geschlechter, sie können selbst nicht einmal für immer, was das künftige Geschlecht anbetrifft,

der Bestrebungen, die Unabhängigkeit wiederzugewinnen, entsagen, denn das hängt von dem Loos der Geschichte ab, und die Aenderung dieses Looses liegt in der Hand der Vorsehung.

Unsere Landsleute im preußischen Antheil erkennen die Zugehörigkeit zu Preußen als eine vollendete Thatfache an, aber die Theilung Polens wird für sie immer ein internationaler Gewaltakt bleiben. Ebenso kann die polnische Presse des Rechts nicht entsagen, von polnischen Bürgern zu sprechen, denn wenn die Polen Steuern zahlen, ihrer Militärpflicht genügen und die Staatsgesetze streng befolgen, so thun sie schon hiermit dar, daß sie zu Preußen gehören. Niemand aber ist berechtigt von ihnen zu fordern, daß sie aufhören, sich als Polen zu fühlen. Niemand besitzt das Recht, sie danach zu fragen, ob sie gern oder ungern ihre Pflichten als preußische Unterthanen erfüllen, denn das ist Gewissenssache, das ist ein Gebiet, welches außerhalb der staatlichen Machtbefugnisse liegt.

